

Geistliche Gasthäuser an den Wegen der Menschen

Citykirchen als Räume unbedingter Gastfreundschaft

Pfarrerin Henriette Crüwell

„Seit Jahrhunderten wird dieses Haus Gastkirche genannt. Treten Sie ein und verweilen Sie. Sie sind Gottes Gast!“ (Gastkirche in Recklinghausen)

Sakraler Raum konstituiert sich nicht zuletzt dadurch, wie Menschen sich zu ihm und in ihm verhalten und welche Beziehungen sie in ihm pflegen. In einer Citykirche steht die Begegnung zwischen Gast und Gastgeber, zwischen Fremdem und Eigenem im Mittelpunkt. Gottesbegegnung geschieht hier in der Begegnung mit dem Gast und Fremden. Gastfreundschaft ist daher zentral für das Angebot einer passageren Seelsorge. Wie kommt diese Beziehung aber im Raum zum Ausdruck? Der französische Philosoph Jacques Derrida unterscheidet in Weiterentwicklung einer Ethik der Gastlichkeit von Emmanuel Levinas zwischen bedingter und unbedingter Gastfreundschaft. Es lohnt sich, mithilfe seines Ansatzes die Raumgestaltung vom Citykirchen zu reflektieren. Diese Reflexion soll im Folgenden anhand der Ausgestaltung des Eingangsbereichs einzelner Citykirchen im deutschsprachigen Raum exemplarisch erfolgen.

Wenn ich den Begriff „Citykirche“ hier einfach so voraussetze, dann bin ich mir dabei durchaus bewusst, dass darunter eine Vielzahl sehr verschiedener Konzepte und Kirchenräume fallen. Mich interessieren sie, insofern sie offene Kirchenräume mitten in der Stadt sind, die die Begegnung zwischen Gast und Gastgeber, zwischen Fremdem und Eigenem in den Mittelpunkt ihre gottesdienstlichen Feier und ihres diakonischen bzw. missionarischen Tuns stellen.

Hier steht nicht so sehr oder nicht nur die Feier der Eucharistie bzw. der Gemeindegottesdienst im Mittelpunkt sondern die Begegnung mit Gästen und Passanten. Der Gottesdienst ist hier die Gastfreundschaft, die dem Fremden gewährt wird.

Diese Kirchen wären dann im besten Sinne geistliche Gasthäuser in der Stadt. Die Kirche als Gasthaus - das ist kein neuer Gedanke.

So gehörten die kirchlichen Gasthäuser zum charakteristischen Erscheinungsbild mittelalterlicher Städte Europas. Sie waren die erste Adresse, an die sich Pilger und Fremde in einer Stadt wandten.¹ Dieses „Sakrament der offenen Kirchentür“² lohnt es wieder für die heutigen Städte neu zu entdecken und wiederzubeleben.

Auch die deutschen Bischöfe haben 2000 in „Missionarisch Kirche sein“ für offene und gastfreundliche Kirchen plädiert: „Sie sind eine Einladung an Vorbeikommende und heißen diese willkommen.“³

Indes, allein geöffnet zu sein, macht eine Kirche noch nicht zu einem Raum, in dem Passanten, Fremde und Gäste auch willkommen sind. Wie wird der Gastfreundschaft als zentralem Gottesdienst in der Raumgestaltung Rechnung getragen?

Besondere Bedeutung bekommen hier m.E. die Eingangsbereiche dieser Kirchen. Denn sind sie mehr als bloßer Ein- und Ausgang. Sie sind entscheidend dafür, ob der Vorübergehende sich über die Schwelle traut

¹ Vgl. Theunis Watzes Jensma, Het Sacrament der Zieken. Zevenhondred Jaar Gast – und Ziekenhuis te Dordrecht, Dordrecht 1985.

² Vgl. Bernhard Lübbering und Georg Möllers (Hrsg.), Vom Armen-Gasthaus zur City-Pastoral, 600 Jahre Gastkirche und Gasthaus zum Heiligen Geist in Recklinghausen, Recklinghausen 2003, 195.

³ Die deutschen Bischöfe, Zeit zur Aussaat, missionarisch Kirche sein, 2000, 7.

oder nicht. Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass gerade die Eingangssituationen von Kirchen bisher kaum reflektiert worden sind. Es gibt, soweit ich das überblicke, keine systematische Aufarbeitung dieser Frage. Und das obwohl ja dieser Bereich durchaus theologisch aufgeladen ist etwa mit dem Christus-Wort aus dem Johannes Evangelium: „Ich bin die Tür. Wer durch mich hindurchgeht, wird gerettet werden. Er wird ein- und ausgehen und Weide finden.“

Es ist reizvoll, die Raumgestaltung von Citykirchen, insbesondere ihre Eingangssituationen, mithilfe der Überlegungen des französischen Philosophen Jacques Derrida zu reflektieren, der in Weiterentwicklung einer Ethik der Gastlichkeit Levinas zwischen bedingter und unbedingter Gastfreundschaft unterscheidet.⁴ Wie aufschlussreich die Anwendung dieses Ansatzes auf die Ausgestaltung einer Citykirche sein kann, merken wir, als wir das Konzept für die Namen Jesu Kirche in Bonn entwickelten, die 2012 als „geistliches Gasthaus an den Wegen“ eröffnet werden konnte.

1. Gastfreundschaft – Gastlichkeit: Philosophische Reflexion

1.2 Die bedingte Gastfreundschaft

Die bedingte Gastfreundschaft beginnt, so Derrida, mit der Frage an den Fremden: „Wer bist du?“ Es ist die Frage nach seiner Identität, von deren Beantwortung es abhängt, ob ihm Gastfreundschaft gewährt wird oder nicht.⁵ Grundlage dieser Gastfreundschaft ist ein

⁴ „Das Subjekt ist ein Gastgeber“, schreibt Emmanuel Lévinas (ders., Totalität und Unendlichkeit, 2. Aufl., Freiburg 1993, 434) und meint damit den radikalen ethischen Sinn menschlicher Subjektivität. Menschliche Subjektivität gebe es nur im Zeichen des unverfügbaren Anspruchs des Anderen, der zugleich eine Verantwortung für das Subjekt bedeute. Zur Ethik der Gastlichkeit von Lévinas ausführlich Jacques Derrida, Adieu. Nachruf auf Emmanuel Lévinas, München 1999, 40.

⁵ Vgl. Derrida, 2001, 28f..

„Gastfreundschaftsvertrag“, der wechselseitige Rechte und Pflichten begründet: Der Fremde erhält das Gastrecht, hat aber gleichzeitig die Pflicht, sich zu benehmen, das heißt, sich der Hausordnung des Gastgebers zu unterwerfen und die Sprache des Gastgebers zu sprechen.

Der Gastgeber hat im Gegenzug die Pflicht, dem Fremden Aufnahme zu gewähren, das allerdings nach seinen Vorgaben. Der Gastgeber bestimmt den Preis seiner Gastfreundschaft, den er vom Fremden einfordert. Er ist der Hausherr. Er nimmt den Anderen nicht selbstlos und absichtslos in sein Haus auf. Der Gast hat vielmehr für seinen Aufenthalt zu „zahlen“. Paradigma der bedingten Gastfreundschaft ist die ökonomisierte Gastfreundschaft der professionellen Herbergen, der Hotels und Pensionen,⁶ der Cafés und Einkaufshäuser.

Überall dort, wo der Gast unter dem Vorbehalt aufgenommen wird, dass er bestimmte Erwartungen des Gastgebers befriedigt, wird die Gastfreundschaft Mittel zum Zweck der Existenzsicherung des Gastgebers im wörtlichen und übertragenen Sinne. Die bedingte Gastfreundschaft berücksichtigt die begrenzten Möglichkeiten des Gastgebers. Ihre Regeln schützen ihn als Eigentümer des Hauses.⁷

⁶ Vgl. dazu umfassend: Ivan Illich, Von der Verkehrung der Gastfreundschaft durch das Christentum, in: Nikolaus Klein u.a. (Hg.), Biotope der Hoffnung. Zu Christentum und Kirche heute. Ludwig Kaufmann zu Ehren, Olten 1988, 198-214.

⁷ Voraussetzung einer jeden Gastfreundschaft ist, so Derrida, das „Chez-moi“, das Bei-sich-Zuhause-sein. Grundsituation jeder Gastfreundschaft ist die Öffnung dieses (Zu-)Hauses für einen Fremden.

1.2 Die unbedingte Gastfreundschaft

Die unbedingte Gastfreundschaft nimmt ihren Anfang demgegenüber bei der Frage des Fremden. Er ist es, der den Gastgeber in Frage stellt. Der Gast wiederum wird frag-los ins Haus aufgenommen – ohne Frage nach Identität und Herkunft,⁸ vor jeder Identifizierung:⁹ „Komm, tritt ein, mach Halt bei mir, ich frage dich weder nach deinem Namen noch bitte ich dich, verantwortlich zu sein, ich frage dich auch nicht, woher du kommst oder wohin du gehst.“

Gastfreundschaft bedeutet hier, dem Fremden im eigenen „Bei-sich-Zuhause“ – im „Chez moi“ - Raum zu gewähren und ihn zu Wort, oder besser, zur Frage, kommen zu lassen. Mit dem Risiko, sich durch die Begegnung mit dem Fremden und dem Anderen zu verändern. Das kann der Gastgeber aber nur, so Derrida, wenn er sich selbst als Gast begreift, der im und von seinem eigenen Haus empfangen wird. Oder mit den Worten Derridas: „Er empfängt die Gastfreundschaft, die er in seinem eigenen Haus gewährt, er empfängt sie von seinem eigenen Haus – das ihm im Grunde nicht gehört. Der Gastgeber ist sein eigener Gast. Die Bleibe öffnet sich selbst.“¹⁰

Grundlage der unbedingten Gastfreundschaft ist gerade nicht ein „Gastfreundschaftspakt“.¹¹ Unentgeltlich öffnet sie dem Gast das Haus, ohne es zu „sollen“. Die unbedingte Gastfreundschaft wird dem Anderen geschenkt, jenseits von Pflicht und Ökonomie. Der Gast muss nichts zahlen, kein Bekenntnis ablegen oder sonst irgendeine materielle oder ideelle Vorleistung erbringen. Die unbedingte Gastfreundschaft gilt

⁸ Vgl. Derrida 2001, 27.

⁹ Ebd., 60.

¹⁰ Derrida 1999, 62.

¹¹ Vgl. ebd., 64.

jedem, jederzeit und unbefristet. Sie ist die radikale Offenheit dem Anderen und Fremden gegenüber. Sie setzt aber auch voraus, dass der Gastgeber Bei-sich-Zuhause ist, um dieses überhaupt dem Gast öffnen zu können.

Wo eine solche unbedingte, vorbehaltlose und uneigennützig Gastfreundschaft gelebt wird, kann Raum entstehen, wo Menschen heute erfahren können, was Gnade bedeutet: Gratis beim Anderen willkommen zu sein. Oder wie es der amerikanische Theologe Henri Nouwen einmal formuliert:

„Das Paradox der Gastfreundschaft besteht darin, dass sie ein Vakuum schaffen will, kein angsterfülltes Vakuum, sondern ein einladendes Vakuum, das Fremden zugänglich ist und zu der Entdeckung verhilft, dass sie als freie Menschen geschaffen sind: frei, ihre eigenen Lieder zu singen, frei, ihre eigene Sprache zu sprechen, frei, zu tanzen, wie zu Hause, und auch frei, wieder zu gehen und dem zu folgen, zu dem sie selbst berufen sind.“

Diese unbedingte Gastfreundschaft wird in den biblischen Geschichten propagiert (vgl. die Gastfreundschaft Abrahams und Sarahs unter den Eichen von Mamre, Lots in Sodom). Und auch die Kirche stellt sich in diese Tradition des Volkes Israel, so nennt Paulus z.B. die „Gastfreundschaft“ als eine der Wesensmerkmale der christlichen Gemeinde. Die Aufnahme der Fremden gilt bis heute als eine der sieben Werke der Barmherzigkeit. Und wenn man die einschlägige Literatur zu „Citykirchen und ihren Angeboten“ durchsieht, dann ist dieser Anspruch, unbedingte Gastfreundschaft zu gewähren, durchgängig präsent.

Wenn es um Kirchen als Gasthäuser geht, dann geht es also um jene unbedingte Gastfreundschaft, die nicht nur Freunden und potentiellen Mitgliedern die Tore öffnet, sondern jedem Fremden, der anklopft. Es

geht um eine Gastfreundschaft, die die Offenheit für das Fremde und für den Anderen kultiviert, weil sie in ihm den Heiligen vermutet.

Eine solche Gastfreundschaft ist nicht Mittel zum Zweck sondern Selbstzweck.

Fraglich ist nur, inwieweit sich dieser Anspruch auch in der Raumgestaltung, und das konkret in der Gestaltung der Eingangssituation von Citykirchen niederschlägt. Denn das ist der Bereich, wo sie sich für den Fremden und den Gast buchstäblich offen zeigen.

2. Eingangsbereiche der Citykirchen

Da es sich bei Citykirchen in der Regel um alte Kirchen handelt, gibt es architektonische Vorgaben. Nur in den seltensten Fällen wie etwa in der Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen gelingt eine auch architektonisch durchdachte Neugestaltung. Hier lässt sich die gesamte Front als Portal öffnen.

Es gibt aber Gestaltungselemente, die in den Eingangssituationen der Citykirchen vorzufinden sind.

2.1. Alles Fassade

Entscheidend für die Gestaltung der Eingangssituation einer Citykirche ist zuerst einmal der „erste Eindruck“.

Immer wieder ist die Rede davon, dass man die Schwelle „niedrig“ halten müsse. Eine Lösung sieht man vielerorts in den „Kirchenläden“, „Kirchencafés“ und „Foyers“, die die Eingangssituation der Kirchen

prägen. Damit soll jene Niederschwelligkeit beschworen werden, die es Fremden erleichtern soll, einzutreten.

Ein Laden, ein Café, ein Hotel sind zwar durchaus Räume, in denen Gastfreundschaft angeboten wird. Es ist aber sehr fraglich, ob es den Kirchen gut tut, sie zu zitieren. Denn sie sind Räume bedingter Gastfreundschaft im Sinne der Unterscheidung von Derrida.

Wenn Kirchen diese Raumgestaltung wählen, dann riskieren sie damit, nicht nur ein niederschwelliges sondern ein völlig falsches Angebot zu machen. ??? zeigt in seinem Beitrag, wie zivilreligiöse Bauten Sakralbauten zitieren. Es ist in diesem Zusammenhang schon bedenkenswert, dass die Kirchen demgegenüber heute Räume kommerzialisierter Gastfreundschaft zitieren. Wird dem Besucher, dem Passanten damit nicht indirekt gesagt, dass er etwas erbringen muss, etwas „kaufen“ müsse, um Gast sein zu dürfen?

Ebenso missverständlich ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Wiedereintrittsstellen der Kirchen oft an eine Citykirche angeschlossen sind. Da riecht der Besucher die Absicht und ist nicht selten verstimmt.

Oft sind die Fassaden der Citykirchen mit riesigen Schaukästen oder Banner bestückt, die die Vorübergehenden über die Schwelle in die Kirche locken wollen. Sie erinnern an die Werbeträger von Schauspielhäuser oder Museen, die für ihre Vorstellungen und Exponate werben. Auch hier besteht die Gefahr, das Falsche zu zitieren.

2.2. Schilderwald

Der Schilderwald, mit dem Besucher in manchen Citykirchen empfangen werden (kein Eis, kein Handy, keine Fotos, keine Hunde, Stille!),

vermittelt nicht den Eindruck, willkommen zu sein. Oder um mit Derrida zu sprechen, der Gastgeber macht hier unmissverständlich klar, wer das Sagen hat.

2.3. Windfang – Gästefang?

Als es um die Ausstattung der renovierten Namen Jesu Kirche in Bonn ging, sollte das „Besuchergitter“ durch einen neuen Windfang aus Glas ersetzt werden. Das hatte zwei sehr praktische Gründe: zum einen wollte man damit die Beheizbarkeit des Raumes verbessern; zum anderen sollte so die Möglichkeit geschaffen werden, die Kirche auch unbeaufsichtigt „offen“ halten zu können, indem die Besucher wenigstens in dem gläsernen aber verschlossenen Windfang Zutritt zur Kirche bekommen sollten.

Die Stiftung Namen-Jesu-Kirche und das Land NRW, das die Kirche aufwendig renoviert hat, haben lange um die Gestaltung dieses Windfangs gerungen. Und man kann sich über die konkrete Ausgestaltung (grünes Glas in einer Kirche, in der die Farben blau und weiß dominieren) noch trefflich streiten. Gelungen ist aber die Integration eines Gesprächsraums direkt in diesem Bereich. Ein Teil des gläsernen Windfangs ist abgetrennt durch eine Glastür. Hier stehen zwei Sessel und ein kleiner Tisch, auf dem eine Kerze brennt. Der erste Blick des Besuchers geht hierhin: Zu einem Ort, der zum Verweilen und zum Gespräch einlädt. Diesen Eindruck nimmt er mit, wenn er dann weiter in die Kirche hineingeht. Der Windfang ist außerdem so großzügig gestaltet, dass er den Blick in die Kirche freigibt.

Es war eine bewusste Entscheidung, in diesen Bereich keinen Schriftenstand aufzustellen.

Das bringt mich zu einem weiteren wichtigen Gestaltungselement von Eingangsbereichen.

2.4. Schriftenstand

In vielen Kirchen muss der Besucher erst einmal an drei Meter Infomaterial vorbei, bevor er überhaupt die Kirche betreten kann. Man bekommt manchmal den Eindruck, dass die Eingangsbereiche nur noch solche Informationsräume sind. Darin kommt das berechnete Anliegen der Gastgeber zum Ausdruck, sich dem Gast vorzustellen und zu den Veranstaltungen und Gottesdiensten einzuladen.

Zu bedenken ist aber, ob der Gast damit nicht eher „erschlagen“ und ihm damit suggeriert wird, dass er dem allem erst einmal zustimmen muss, um überhaupt in die Kirche eintreten zu dürfen. Oder wieder mit den Worten von Derrida: „Sollen wir vom Fremden, bevor und damit wir ihn verstehen, verlangen, uns zu verstehen, unsere Sprache zu sprechen, in allen Bedeutungen dieses Ausdrucks, in all seinen Extensionen?“¹²

Wenn ich diese Frage nach der Sinnfälligkeit von Informationsmaterial im Eingangsbereich stelle, bekomme ich oft die Antwort, dass der Besucher sich doch informieren möchte. Der Schriftenstand also genau dieses Bedürfnis des Fremden beantworte. Und trotzdem bin ich versucht, nochmal kritisch nachzufragen, ob man sich als Kirche damit die Gäste nicht dorthin stellt, wo man sie abholen will, anstatt sie wirklich dort abzuholen, wo sie stehen.

Wie anders wirkt demgegenüber ein Schriftenstand, wenn er an einer anderen Stelle als direkt am Eingang angebracht ist. Er drängt die

¹² Jacques Derrida, Von der Gastfreundschaft, Wien 2001, 21.

Informationen nicht auf, sondern wird von den Gästen, wenn sie das möchten, aufgesucht.

2.5. Die Gastgeber (Personalsituation)

Gastfreundschaft drückt sich aber nicht nur in der Ausstattung der Eingangssituation durch Schilder und Inventar aus, sondern auch in der Art und Weise der „personalen Präsenz“ in diesem Bereich. Sehen die „Kirchenwächter“, wie sie oft noch heißen, ihre Aufgabe darin, die Besucher auf Verhaltensregeln aufmerksam zu machen, realisieren sie das Bild einer bedingten Gastfreundschaft. Wie anders ist der Eintritt in die Kirche, wenn die „Kirchenwächter“ als Gastgeber auftreten und den Besuchern mit Interesse und Auskunftsbereitschaft entgegenkommen. In touristisch frequentierten Kirchen in Frankreich gibt es daher den Dienst des „accueil“. Hier sind Kirchenmitglieder Gastgeber, die die Gäste herzlich empfangen. Damit hat auch das Citykirchenprojekt Namen Jesu Kirche sehr gute Erfahrungen gemacht. Die Ehrenamtlichen, die dort Dienst tun, verstehen sich als Türöffner und geistliche Gastgeber.

3. Ausblick

„Treten sie ein und verweilen Sie. Sie sind Gottes Gast“. Räume öffnen sich und Menschen atmen auf, wo sie erfahren können, dass sie willkommen sind. Leider ist die Gestaltung und Symbolik der Eingangssituation von Kirchen noch zu wenig im Blick des Interesses und der wissenschaftlichen Reflexion. Wo dieser Bereich aber sorgsam gestaltet wird, da ist der erste Schritt getan, Kirchen als geistliche Gasthäusern an den Wegen der Menschen zu etablieren, die allen offenstehen und die so von einem Gott zeugen, der Mensch geworden ist, um bei uns Menschen zu Gast zu sein.

